



MICHAIL KRAUSNICK

ES WAR EINMAL ...
ALS DAS WÜNSCHEN NOCH
GEHOLFEN HAT

Poesie & Politik
im 19. Jahrhundert

- Anmerkungen zu
- Heinrich Heine
- Philipp Friedrich Schütz
- Emma und Georg Herwegh
- Johann Georg August Wirth
- Jacob und Wilhelm Grimm
- Ferdinand Freiligrath
- Ferdinand Lassalle
- Richard Wagner
- Frank Wedekind
- Paul Heyse
- u.a.



REIHE RHEIN-NECKAR-BRÜCKE

MICHAIL KRAUSNICK

ES WAR EINMAL
ALS DAS WÜNSCHEN NOCH GEHOLFEN
HAT

Poesie & Politik
im 19. Jahrhundert

11
REIHE
RHEIN-NECKAR-BRÜCKE



Books on Demand

Herausgegeben von
Rolf Bergmann, Gudrun Reinboth, Michail Krausnick
und Friedhelm Schneidewind

In der REIHE RHEIN-NECKAR-BRÜCKE erscheinen Publikationen
von Autorinnen und Autoren der VS-Regio-Gruppe Rhein-Neckar.

weitere Informationen: <http://www.vs-rhein-ncckar.de>
<http://www.rhein-neckar-bruecke.de>

für Helga

INHALT

Heinrich Heine

über verkannte, verbannte und verbrannte Dichter

Philipp Friedrich Schütz,

ein in Heidelberg geköpfter Dichter der Rom antik,

Jacob und Wilhelm Grimm,

und andere deutsche Märchenerzähler,

Johann Georg August Wirth,

der Vorkämpfer für Demokratie und eine freie Presse,

Richard Wagner,

dessen Schweizer Ehrenstuhl eine fatale Sitzgelegenheit ist.

Ferdinand Freiligrath,

der die Parole *WIR SIND DAS VOLK* ausgab und Marlene Dietrich zum Weinen brachte,

Emma Herwegh,

Amazone der Freiheit und erste Heerführerin der deutschen Geschichte,

Paul Heyse,

gründlich vergessener Dichtefürst und erster Literaturnobelpreisträger,

Ferdinand Lassalle und Georg Herwegh,

die den Mann der Arbeit aufgewacht und an der Macht sehen wollten

Dort wo man Bücher verbrennt...

»Dichter unbekannt«

Heinrich Heine (1797 - 1856)



Deutschland und Heine, das ist - so Ludwig Marcuse - fast eine Geschichte Deutschlands, eine vielaktige deutsche Komödie, aber auch ein Trauerspiel... denn Deutschland wusste mit einem seiner größten Söhne nichts rechtes oder im Wortsinn nichts Rechtes anzufangen. Denn Heine - laut Thomas Mann »einer der anmutigsten, freiesten Geister, die unser Land hervorgebracht hat« - war nicht nur ein großer Dichter von Weltgeltung »Ich weiß nicht, was soll es bedeuten?«... sondern er verfügte auch über einige Eigenschaften, die ein rechter deutscher Spieß- und Pfahlbürger niemals zu verzeihen bereit ist: eine spitze Zunge, einen ausgeprägten Freiheitsdrang, Gerechtigkeitsideale und was lange Zeit hierzulande als das Schlimmste galt: Heine war Jude.

»Denk ich an Deutschland in der Nacht,
So bin ich um den Schlaf gebracht.«

Schon zu Lebzeiten wurde Heinrich Heine unterdrückt und verfolgt. Bis ins Pariser Exil wurden Spitzel auf den

widerborstigen Dichter angesetzt.

Das Regime Metternich zensierte und verbot die Verbreitung seiner kritischen Schriften. Die Reaktionäre, Antisemiten und Nationalisten bedachten ihn mit den schmutzigsten Beschimpfungen. Besonders hervor taten sich der Historiker Heinrich von Treitschke, der Pfarrer Friedrich Frey und der Literaturwissenschaftler Adolf Bartels:

- »Nach Germanenart zechen vermochte der Orientale nicht!«

- »Heine hat niemals ein echtes deutsches Trinklied gedichtet!«

- »Fremd und teilnahmslos steht der Jude inmitten einer Gesellschaft, die er nicht versteht, mit deren Neigungen und Bestrebungen er nicht sympathisiert, deren Geschichte und Entwicklung ihm gleichgültig geblieben ist.«

- »Der jüdische Künstler wächst nur dort, wo die Kunst wurzellos geworden ist.«

- »Heinrich Heine, der Schmutzfink im deutschen Dichterwalde!« Nichtsdestotrotz war Heine populär wie kein Zweiter und einer der beliebtesten deutschen Dichter. Alt und jung liebte seine Verse und selbst jeder noch so deutsche Gesangsverein sang seine Lieder.

Dennoch: Ein Denkmal mochte ihm seine Heimatstadt Düsseldorf lange Zeit nicht setzen.

1887 nicht:

- »Begeistert tritt die akademische Jugend ein für jedes vaterländische Unternehmen... aber nie und nimmer wird sie auch nur einen Pfennig opfern zu Ehren Heinrich Heines!«

1893 nicht:

- »In der Nähe des Kriegerdenkmals kann unmöglich ein Heine-Denkmal stehen!« Und obwohl sich selbst Bismarck und die Kaiserin Elisabeth - »Sisi« - von Österreich zusammen mit dem damaligen »Dichturfürsten« Paul Heyse für eine Ehrung einsetzten, wurde auch 1906, zum fünfzigsten Todestag nichts daraus:

»Für uns Deutsche wäre das Heine-Denkmal, im Namen des deutschen Volkes errichtet, die ärgste Beschimpfung, die man uns antun kann, Schmach und weiter nichts als Schmach. Denn was war der Inhalt dieses Heine-Lebens? In der Jugend ist er ein frecher Judenlummel gewesen; später ein matter Bourgeois; und zum Schluss ein kaputter Lebemann.« So ein deutscher Literaturprofessor, ein eingefleischter Nazi und Rassist, ebenso wie Julius Streicher, der 1926 im antisemitischen Hetzblatt »Der Stürmer« schrieb: »Die Gräber der deutschen Helden des Weltkriegs verkommen und für die Judensau auf dem Montmartre wirft man das Geld der deutschen Steuerzahler zum Fenster hinaus.«

Es folgte das Dritte Reich, die Bücherverbrennung, bei der die Nazis auch Heines Werke ins Feuer warfen, 1938 die »Kristallnacht«, die Verbrennung der Synagogen und der millionenfache Massenmord – das hatte er schon ein Jahrhundert zuvor gesagt: »*Dort wo man Bücher verbrennt, da verbrennt man am Ende auch Menschen*« (Almanson, 1821) – womit er zugleich auch christliche Mordbrennerei durch die »Heilige Inquisition« und nationalistische Zündelei auf dem *Wartburgfest* erinnerte. 1933 also hatte sich Heines Menetekel bewahrheitet, hatte die Barbarei eine neue Stufe erreicht.

Nur auf die vielvertonte »Loreley« mochten die braunen Banausen doch nicht ganz verzichten. Als Verfasserangabe hieß es in den Schullesebüchern jener Tage: »Altes deutsches Volkslied. Dichter unbekannt.«

Doch auch Jahrzehnte nach dem Ende der Nazidiktatur herrschte der alte Ungeist noch, wurde in der Bundesrepublik weiter gegen Heine gehetzt, kam es zum internationalen Skandal, als sich die große Mehrheit der Professoren weigerte, die Düsseldorfer Hochschule in Heinrich-Heine-Universität umzubenennen. Der Name wäre nämlich auch ein wunderbares Programm für eine neue demokratische und aufklärerische Universität gewesen,

denn Heine hatte bereits in seiner Schrift »Zur Geschichte der Religion und Philosophie« eine Wissenschaft gefordert, die nicht länger an den Interessen der Bevölkerung vorbeidoziert. »Was helfen dem Volke die verschlossenen Kornkammern, wozu es keinen Schlüssel hat?«

In den in- und ausländischen Feuilletons galt die professorale Ablehnung als Beweis, dass der braune Ungeist der Bücherverbrenner auch in der Bonner Demokratie noch mächtig war:

»Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch!« hatte Bertolt Brecht, gleichfalls ein verbrannter und verbannter deutscher Dichter schon frühzeitig vor den Immer-noch- und Neonazis gewarnt. 1988 endlich - 45 Jahre nach der Bücherverbrennung - hatten die Düsseldorfer Studenten zusammen mit einer breiten Bürgerinitiative den Sieg über die Ewiggestrigen errungen und die Schmach getilgt.

(Michail Krausnick: Heinrich Heine 1972, Funkkabarett »Die Zeitbrille« des SDR Heidelberg, 1972, Sprecher: Hanns Dieter Hüsch; vgl. auch Otto Schönfeldt (Hrsg.) »Und alle lieben Heinrich Heine...«, Köln 1972 u. die horen 90, Zeitschrift für Literatur, IV,73)

Heinrich Heine 1972

Der Universitätskonvent
Zu Düsseldorf am Rheine
Beschloss, dass, wenn er sich benennt,
Auf keinen Fall nach Heine...

Weil Heine a) als Demokrat
Und b) als Sozialist

Den Spießern auf die Zehen trat,
Was typisch jüdisch ist.

Auch war er niemals General,
Kein Bismarck und kein Fürstchen,
Drum bleibt er ohne Ehrenmal
Als Hering oder Würstchen...

Der Name Heinrich Heines wär' -
Erkannte man bescheiden -
Für unsereins zu viel der Ehr'
Und tunlichst zu vermeiden...

Der Universitätskonvent
Zu Düsseldorf am Rheine
Ist in der Tat kein Kompliment,
Auf keinen Fall für Heine...

Michail Krausnick

Geköpft in Heidelberg

Philipp Friedrich Schütz († 1812)

ein Dichter der Romantik

oder: Städtische Bühne – wie ein »Blutgericht« inszeniert wird.



»Heidelberg 31. Juli 1812.

Manne Friederich ging munter zum Richtstuhle, setzte sich, und 15 Minuten nach 12 Uhr mittags flog sein Kopf vom Rumpfe. Hölzerlips nahte sich zwar gefaßt, aber mit sichtbarem inneren Kampfe dem Stuhle; auf ihm sitzend verlangte er Wein. Er trank ihn in langem Zuge. 25 Minuten nach 12 Uhr lag sein Kopf zu seinen Füßen...«

So vor 200 Jahren eine erste Reportage über die Hinrichtung von vier Raubmördern vor den Toren der Stadt. Über 30000 Zuschauer sollen dabei gewesen sein, wollten »Köpfe rollen« sehen – das bis dato »größte touristische Event« für das nur 9000 Einwohner zählende Heidelberg.

Die blutige Exekution der Spessart- und Odenwaldräuber steht für das Ende der Zeit der großen Räuberbanden zwischen der Französischen Revolution und dem Wiener Kongress. In dieser Epoche des politischen Umbruchs und

der Kriege versetzten Räuberhauptleute wie Matthias Fetzler, der Schwarze Malocher, Damian Hessel und der Schinderhannes die deutschen Klein- und Kleckerstaaten jahrzehntelang in Angst und Schrecken. Und literarisch machten Kriminalitätsexperten wie Friedrich Schiller und der Goethe-Schwager Vulpius (Rinaldo Rinaldini) das Räuberthema populär.

Zugleich konnten sich in der »Räuberzeit« auch tüchtige Gendarmen einen Namen machen: neben dem Gießener Hofgerichtsrat von Grolman, dem Darmstädter Peinlichen Richter Brill war es vor allem der Heidelberger Stadtdirektor Dr. Ludwig Aloys Pfister, der als Räuberfänger erfolgreich war.

Als nach dem Überfall auf eine Postkutsche an der Bergstraße einer der Passagiere verstarb, wertete Pfister das unglückselige Geschehen als brutalen Raubmord und riss die Ermittlungen an sich. Der ehrgeizige Kriminalist organisierte die bis dahin größte Razzia in der Mitte Deutschlands, koordinierte nach französischem Vorbild mit Steckbriefen und reitenden Boten die Zusammenarbeit der Behörden in Königreichen, Großherzog- und Fürstentümern und ließ Verdächtige an der Bergstraße, im Spessart, Odenwald, Kraichgau und in der Rheinebene in Haft nehmen. Zunächst einmal waren das alle Arbeits- und Obdachlosen, die als Vaganten, Bettler und Hausierer auf der Straße lebten. Schätzungsweise jeder sechste in Deutschland gehörte damals zum Millionenheer der Armut.

Die Gefängnisse füllten sich. Die Hauptverdächtigen beorderte Dr. Pfister als Untersuchungsrichter nach Heidelberg und verhörte sie im Rathaus. In fünf Monaten gelang es ihm, den »Hemsbacher Raub« lückenlos aufzuklären und sechs Täter zu überführen. Das Mannheimer Oberhofgericht fällte das Todesurteil, der Badische Großherzog bestätigte und Pfister machte sich sofort daran, für »seine Heidelberger« ein einzigartiges Spektakel zu inszenieren. Darüber hinaus hatte der